Brücken in die Welt: der Podcast zur österreichischen Entwicklungspolitik
S1E3: Eine Umorientierung der EZA in Österreich (1985-1994).
Mit Hedwig Riegler und Martin Jäggle
Transkript

Michael Obrovsky
Herzlich willkommen zu unserer heutigen Sendung oder zu unserem heutigen Podcast Brücken in die Welt zum Thema Geschichte der österreichischen Entwicklungspolitik. Wir widmen uns heute der Zeitspanne zwischen 1985 und 199. Das ist quasi jene Phase, 1985 ist die Verwaltung der öffentlichen Entwicklungszusammenarbeit im Außenministerium angesiedelt worden und 94 deswegen, weil ab 95 Österreich als Mitglied der Europäischen Union sozusagen dann stärker involviert war in die europäische Entwicklungspolitik. Daher schauen wir uns gemeinsam mit zwei Gästen, die in dieser Zeit bereits aktiv an der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit entweder partizipiert haben oder mitgearbeitet haben, nicht in öffentlicher Funktion, sondern in anderen Funktionen diese Phase an. Ich begrüße recht herzlich Hedwig Riegler und Martin Jäggle und bitte beide, sich einmal kurz vorzustellen und auch irgendwie den Bezug zur österreichischen Entwicklungszusammenarbeit, zur Entwicklungspolitik ein bisschen zu skizzieren. Hedi, ich darf dich bitten.

Hedwig Riegler
Ja, Dankeschön. Hedi Riegler. Ich bin in der nationalen wie internationalen Szene am besten bekannt als für die für Entwicklungshilfe Statistik Österreichs Zuständige. Ich bin sozusagen Repräsentantin der quantitativen Seite der Entwicklungszusammenarbeit. Bin eingestiegen mit dem Berichtsjahr 1995 und habe diese Aufgabe bis zu meiner Pensionierung von der ADA 2011 gemacht, aber noch darüber hinaus. Ich war danach noch Vorsitzende der Arbeitsgruppe Statistik ab 2009 bis Ende 2013. Und danach noch bis Ende 2019 Konsulentin zum Umweltministerium. Ich habe dort Hilfestellungen im Aufbau der Klimafinanzierungsstatistik geleistet. Mein Weg in die EZA war nicht der typische. Ich bin nicht über die Solidaritätsbewegungen hineingekommen und ich habe die Arbeit in der Entwicklungshilfe auch nicht als Profession im Auge gehabt. Ich bin quasi hineingestolpert. Ich bin ja akademisch ausgebildete Übersetzerin für Englisch und Spanisch und habe die ersten acht Jahre meines Berufslebens auch als technische Übersetzerin verbracht in einer Anlagenbaufirma, die exportorientiert war und habe dort sehr viel gelernt, was ich nachher in meiner

Tätigkeit sehr gut brauchen konnte. Zum Beispiel das Wissen über Exportkredite. Dann kam eine Babypause und der Teilzeitwiedereinstieg als Übersetzerin in einer Pharmafirma, die hat aber bald Pleite gemacht und danach hat mich das Arbeitsamt sozusagen aufgefordert, nachdem ich mich sozusagen arbeitslos gemeldet hatte, mich zu bewerben beim „Nord Süd Institut“, das eine Stelle ausgeschrieben hatte als Assistentin der Geschäftsführung, als Assistenz zur Geschäftsführung. Und ich habe den Job bekommen und ich war erst die dritte Kraft nach dem Geschäftsführer und Afrika Referenten, die angestellt wurde. Habe das erste Jahr beim strukturellen Aufbau des Instituts mitgeholfen und nach einem Jahr dann ins Lateinamerikareferat gewechselt. Ich bin vom „Nord Süd Institut“ dann nahtlos in ein Projekt in die ÖFSE gewechselt, das dort angesiedelt war. Es war die erste Konsulentengruppe, die beauftragt war, bei der Dezentralisierung zu helfen. Also die ersten Koordinationsbüros wurden in diesem Projekt eingerichtet, unterstützt, das war Managua und Kampala. Und nachdem das Projekt dann nach zwei Jahren planmäßig geendet hat, es war das Jahr, wo das Außenamt die Entwicklungshilfe-Statistik an die ÖFSE ausgelagert hat, wurde ich gefragt, ob ich den Job übernehmen möchte. Ich habe gesagt: „Ich bin keine ausgebildete Statistikerin, ich würde sozusagen mir das einmal ein Jahr lang anschauen und dann entscheiden, ob das für mich passt.“ Ganz unerwartet hat sich das erwiesen als meine Berufung, professionelle Berufung. Es war total meins und ich habe das dann gemacht bis zum Ende. Und bin aber bis jetzt noch immer sozusagen in meiner Pension aktiv in der Szene, kann gerne näher darauf eingehen, aber möchte jetzt nicht zu viel Zeit darauf verwenden.

Michael Obrovsky
Danke vielmals, danke sehr. Uns interessiert ja dann im Gespräch deine Anfangsphase und die Einschätzung, wie du am Anfang diese Phase, bevor du mit der Statistik in Berührung gekommen bist, sozusagen auch wahrgenommen hast, auch politisch. Das interessiert uns vor allem. Das ist spannend. Martin Jäggle kennt man in der Entwicklungspolitik seit vielen Jahren, ein Zeitzeuge oder jemand, der sozusagen von Anfang an auch dabei war und die verschiedensten Institutionen auch sehr gut kennt. Martin, kannst du bitte ein bisschen was dazu sagen, zu dir selbst, zu deinem Weg und wie du eigentlich zur Entwicklungshilfe, Entwicklungspolitik gekommen bist?

Martin Jäggle
Ja, also mein Weg ist auch ganz anders, ganz singulär. Ich komme durch keine Bewegung, durch keine Ideen, sondern durch eine konkrete Themenstellung. Und zwar hat sich 1971 bei den Hochschülerschaftswahlen das Thema

Probleme der Entwicklungsländer als Fokus ergeben. So war ich am 1. Februar 1971 beim Start der „Enquete Entwicklungshilfe“ als Studentenvertreter gar nicht eingeladen, aber ich bin hingekommen und habe dann mit Herbst das Referat für Entwicklungsfragen der Österreichischen Hochschülerschaft aufgebaut. Bis 74, habe eine Erhebung durchgeführt über Nachfrage nach Lehrveranstaltungen im Sommersemester 72 und habe im Wintersemester 72 mit Hermann Spierig das erste Blockseminar „Einführung in Probleme der Entwicklungsländer“ an der Uni Wien veranstaltet, Ende September mit bis zu 120 Teilnehmern und 46 Stunden Programm. Mit dem Erfolg sind wir zur Rektorenkonferenz gegangen und haben gesagt, es soll am Beginn jedes Semesters an jeweils einer anderen Hochschule in Wien ein solches Blockseminar durchgeführt werden. Der Vorsitzende war der Rektor von der BOKU und die Direktorenkonferenz hat im November das beschlossen. Und so gab es dann eine Zeit lang jeweils am Beginn des Semesters an einer Wiener Hochschule ein Blockseminar Einführung in Probleme der Entwicklungsländer, weil die Diagnose war: „Es gibt zu wenig Lehrangebot.“ Daher war die Nachfrage der Studierenden auch entsprechend groß. Die nächste Etappe, also ich war neun Semester lang Studentenvertreter von einem 60 bis 74 in allen möglichen Sachen und von 74 bis 77 war ich verantwortlich für Öffentlichkeitsarbeit Dritte Welt beim österreichischen Jugendrat für Entwicklungshilfe, beginnend genau an dem Tag, an dem unser erstes Kind geboren wurde. Dort war ich involviert in den grundlegenden Paradigmenwechsel von Hilfe von Spenden zu Gerechtigkeit für Dritte Welt. Das erste Thema war Arbeitslosigkeit. Jugendrat für Entwicklungshilfe hieß ja, dass auch Gewerkschaftsjugend dabei ist, nebst kirchlichen Organisationen, sozialistische Jugend, also breit aufgestellt. Ich habe dann mit Bernd Sibitz auch Studien gemacht zu „Öffentlichkeitsarbeit Dritte Welt in Österreich, Analyse und Perspektiven“, war dann Gründungsmitglied des Österreichischen Informationsdienstes für Entwicklungspolitik und bin seit daher seit 79 Herausgebervertreter bei der Zeitschrift Südwind, wie sie auch noch heute heißt und war natürlich auch im Vorstand, Finanzreferent und was weiß ich alles. Meine erste Gastvorlesung war am Institut für Völkerrecht in Graz, 1982, Österreichische Entwicklungshilfe und Exportförderung. Ich war dann auch Lehrbeauftragter in einem Team an der Technischen Universität für Studierende der Wiener Universitäten, Einführung in die Entwicklungspolitik, wo am Ende meines Parts dann ein Student gesagt hat: „Also wissen Sie, wenn ich vorher gewusst hätte, dass Sie Theologe sind, wäre ich nicht gekommen. Aber da hätte ich viel versäumt.“ Weil vom Studium her und von meiner Profession her bin ich Theologe, Religionspädagoge.

Michael Obrovsky

Besten Dank, da habe ich jetzt auch wieder was dazugelernt. Das wusste ich nicht, dass du mit dem Hermann Spierig sozusagen da den ersten Ansatz an der Uni gemacht hast und geleitet hast, weil in den 70er Jahren war ja tatsächlich sozusagen Entwicklungshilfe noch sehr stark angesiedelt im Bereich der Missionsarbeit, im Bereich von Spenden, im Bereich katholischer Organisationen und vor allem im öffentlichen Bewusstsein war die Entwicklungspolitik, Entwicklungszusammenarbeit ja eigentlich noch gar nicht vorhanden. Für uns relevant oder spannend ist ja sozusagen das Jahr 1985 da wurde diese Administration damals vom Bundeskanzleramt ins Außenministerium übersiedelt. Und wenn ich mich richtig erinnere, war damals ja die Argumentation die, dass man gemeint hat: Die Verankerung der Entwicklungshilfe-Agenden im Außenministerium hilft auf alle Fälle zu einer professionelleren Entwicklungszusammenarbeit und soll dazu beitragen, diese berühmten 0,7 Prozent an öffentlicher Entwicklungszusammenarbeit Leistung ausgedrückt in Prozent des Bruttonationalprodukts, die im Jahr 1970 bei der UNO Generalversammlung beschlossen worden sind, schneller zu erreichen. Österreich hat in den 70er Jahren, aber darum weiß die Hedi noch viel mehr sozusagen dieses Ziel ja auch nicht erreicht und die Übersiedlung der Kompetenzen ins Außenministerium hätten dazu beitragen sollen, dass politisch dieses Ziel gestärkt wird. Und politisch interessant ist ja jetzt auch, eigentlich ist es ja jetzt ein Jubiläum, 40 Jahr ist jetzt die Entwicklungszusammenarbeit im Außenministerium. Retrospektiv, wie schätzt ihr das ein? Ist dieses Ziel gelungen? Hat diese Übersiedlung vom Bundeskanzleramt ins Außenministerium auch diese Verbesserung gebracht? Oder welche Probleme hat es eigentlich damals im Außenministerium gegeben mit der Entwicklungszusammenarbeit? Anders formuliert, ist die Entwicklungshilfe im Außenministerium gut aufgehoben, passt sie dorthin?

Martin Jäggle
Die Presse hat damals getitelt: „Unter den Erbfeind gefallen“. War eine Headline zu diesem Transfer vom BKA ins Außenministerium. Treffender konnte man das gar nicht formulieren. Denn bis zu dieser Transferierung ins Außenamt war das eines von vielen Themen im Bundeskanzleramt, manchmal in Staatssekretärsverantwortung, so wie Veselsky am Beginn und aus dem Bauchladen Bundeskanzleramt wurde eben ein Thema entsorgt, würde ich einmal sagen. Da gibt es viele Gründe, warum er das tut in einem Bereich, der bis dahin a) nichts damit zu tun hatte, aber b) immer schon damit was zu tun haben wollte. Weil man kann dann als Botschafter halt dann Goodies verteilen, so auf die Art. Und die Pointe, dass es beim BKA war, war natürlich auch den zivilgesellschaftlichen Diskurs zu bündeln oder zu stützen. Insofern war das beim

BKA gut angesiedelt, weil das Thema wesentlich auch als zivilgesellschaftliches Thema angesehen wurde. Obwohl es dort in dem Augenblick, wo so eine Sektion oder Gruppe, hieß damals Gruppe, Entwicklungshilfe, Zusammenarbeit gegeben hat, auch schon das Bedürfnis gab, also jetzt wollen wir einen direkten Zugriff haben. Auch damals hat das Bundeskanzleramt einer Organisation geschrieben, sie möge sich auflösen und eine Woche später, man möge den Brief betrachten, als ob er nicht abgeschickt worden wäre. Und der Wechsel ins Außenamt ist wirklich ein Paradigmenwechsel. Also es gerät außerhalb der politischen Wahrnehmung, würde ich einmal sagen. Im Bundeskanzleramt konnte man immer einen Bundeskanzler als obersten Politiker ansprechen. Das ist im Außenministerium fehlt das. Und dann konnten alle erleben, was die Stärke einer Beamtenschaft ist.

Michael Obrovsky
Hedi?

Hedwig Riegler
Ich würde ganz gern was zum Jahr 1985 ergänzen, weil das auch von der quantitativen Seite meiner Meinung nach eine besondere Bedeutung hat. Das „0,7 Prozent Ziel“ wurde ja 1970 in der UNO Resolution sozusagen festgeschrieben. Und darin ist etwas vage formuliert. Die Zielerreichung sollte bis Mitte des Jahrzehnts, 70er Jahre, spätestens bis Ende des Jahrzehnts gelingen. Wir wissen alle, dass erstens das Ziel war zu hoch gesteckt, meiner Meinung nach, quantitativ wie auch vom zeitlichen Rahmen her. Und die erste Verschiebung der Zielerreichung war 1985. Das heißt in den OECD Gremien, also im DAC Entwicklungsausschuss der OECD, wo ja die Regierungen vertreten sind, wurde dann immer wieder das Ziel hinausgeschoben. Und wie gesagt, das erste Hinausschieben war 1985 und ich glaube auch, dass das mit ein Element war sozusagen, wo man gesagt hat, 85 nicht erreicht, wir müssen was ändern. Was kann man ändern, um quantitativ sozusagen voranzukommen. Aus meiner Sicht hat der Wechsel BKA zu Außenamt jetzt aus quantitativer Sicht im Sinne der Zielerreichung keinen Unterschied gemacht. Denn was auch prägend war in den 80er Jahren und alle Jahre danach bis heute, aber ich glaube in den 80er Jahren, ich glaube es war Ende der 80er Jahre, dass Österreich die erste DAC-Länderprüfung hatte, also die OECD DAC Peer Reviews, wo auch die Quantität und die Qualität der Entwicklungszusammenarbeit geprüft wurde und wo man natürlich auch die Zielerreichung eingemahnt hat. Schon damals gab es die Aussage, die bis heute gilt und nicht nur für Österreich der „budgetschonenden Erreichung des Ziels“. Das ist zum Grundprinzip geworden und hat alles danach geprägt und ist bis heute nicht anders.

Michael Obrovsky
Aber unabhängig jetzt von der quantitativen Problematik, die sich eigentlich seit Beginn der österreichischen Entwicklungshilfe bis jetzt durchzieht, haben wir ja eigentlich 85 ja noch zuerst den Außenminister Gratz und dann kam der Außenminister Jankowitsch. Der Bruch, wenn man so möchte, also diese beiden Außenminister 85, 86 das würde ich eher mal skizzieren, das war so nach der Ära Kreisky ein bisschen der Weg zu einer realistischeren Außenpolitik und zu einer Reduzierung der entwicklungspolitischen Aktivitäten. Das war meiner Meinung nach sehr stark gekennzeichnet eigentlich dadurch, dass nicht allzu viel passiert ist. Der Bruch ist ja erst dann 87 gekommen, meiner Meinung nach, als das Außenministerium nach den Wahlen an die ÖVP ging und der Außenminister Alois Mock sozusagen auch die Entwicklungspolitik und die Entwicklungszusammenarbeit übernommen hat. Da gab es meiner Meinung nach dann den stärkeren Bruch. Sehe ich das richtig oder seht's ihr das anders?

Martin Jäggle
Also das war, das kann man sich gravierender gar nicht vorstellen, insbesondere weil ja Sektionschef ein Botschafter wurde, Botschafter Hochleitner, der ja aus meiner Sicht ein Polit-Druck war. Er hat damals insbesondere dem österreichischen Informationsdienst für Entwicklungspolitik vorgeworfen, das sind die Agenten Moskaus. Wie er aber im Sinne à la Moskau agiert, zeigt sich daran, dass er die Post seiner Abteilungsleiter kontrolliert. Also der Abteilungsleiter Lichem hat seine Post nur bekommen über den Schreibtisch dieses Sektionschefs. Und der war ja wirklich, also der Hochleitner war wirklich überzeugt, die Zivilgesellschaft, die sich da so engagiert, ist kommunistisch unterwandert und die muss man disziplinieren. Mock hat den da gewähren lassen. Es gab auch andere politische Akteure noch. Seine erste Maßnahme war im Grunde genommen: „zehn Prozent Kürzung für den Österreichischen Informationsdienst für Entwicklungspolitik". Nur sind wir naiverweise im Mai bei einem Gespräch mit Mock davon ausgegangen, dass das halt für den Rest des Jahres ist. Wir hatten aber dann 20 Prozent Kürzung im zweiten Halbjahr. Wir hatten bis August gar keine Verträge. Und dann ist ein Paradigmenwechsel, wo ich eben dann sage, auch Verstaatlichung der Entwicklungspolitik, wo es nicht mehr die Förderung der Arbeit einer Organisation gibt, die im öffentlichen Interesse ist, sondern es werden Verträge abgeschlossen für bestimmte Arbeitsprojekte. Und dieser administrative Paradigmenwechsel, führt zur Gängelung der Organisationen, die dann eigentlich nicht mehr autonom sind, sondern wo dann jeweils der Staat beurteilt, ob deren Arbeit im staatlichen Interesse ist. Bis dahin war ja Entwicklungszusammenarbeit zuallererst ein

zivilgesellschaftliches Engagement, das eben auch staatliche Förderung bekommen hat.

Michael Obrovsky
Schwerpunkte und so weiter hat es ja keine staatlichen gegeben, sondern die sind mehr oder weniger dort gewesen, wo die Zivilgesellschaft, die nichtstaatlichen Organisationen tätig waren.

Martin Jäggle
Beziehungsweise auch die Wirtschaft. Da denke ich 1974 an Skilift in Pakistan oder Musikschule in Malta, also etwa herausragende Projekte, wo man dann sieht, wie das läuft. Beziehungsweise statistisch die hohen Ausgaben für Exportförderung, die dann anteilig verrechnet wurden und später dann zu Entschuldungsaktionen führen. Aber was mit diesem Bruch jetzt grundsätzlich auch verbunden ist, ist, dass besonders große zivilgesellschaftliche Engagement einfach unter Verdacht gestellt wurde. Und da haben sich dann auch die Konfliktlinien innerhalb der ÖVP gezeigt. Wo halt eine Fraktion, die dann mit „Stahlhelm“ oft bezeichnet wurde, jedenfalls einer anderen, die stärker christlich sozial orientiert war, gegenübergestanden ist. Und der ÖIE konnte dann diesen Teil, also von Busek und Landeshauptleute mobilisieren. Aber wie erreicht man einen Minister, einen Außenminister? Und wie schafft man es, dass ein Außenminister gegen seinen Sektionschef initiativ wird?

Michael Obrovsky
Den er ja selber inthronisiert hat.

Martin Jäggle
Den er inthronisiert hat und der ihn aber in wirklich ein Schlamassel geführt hat. Zum Glück hat das Außenministerium einen Generalsekretär, der hieß damals Klestil. Und der hat den Außenminister beim Zwischenhalt am Flughafen davon überzeugt, er muss den Sektionschef einbremsen.

Michael Obrovsky
Okay, auf diesen Disput innerhalb der ÖVP komme ich dann nachher vielleicht noch zu sprechen. Hedi, wie hast du diesen Wechsel im Außenministerium mehr oder weniger zwischen den ehemaligen SPÖ-Ministern und dann der ÖVP unter Alois Mock erlebt oder gesehen, oder analysiert?

Hedwig Riegler
Naja, ich hatte damals noch keine nahe Beziehung sozusagen zur Arbeit. Was ich aber schon wahrgenommen habe, ist, dass eben, ich sehe das eben eher

retrospektiv auch aus der Analyse der Daten und Vorgänge dieser Zeit. Dass die Professionalisierung der Entwicklungszusammenarbeit eine ganz große Rolle spielte, weil man gesehen hat, wenn sozusagen das ODA Ziel erreicht wird, werden soll und das mit öffentlichen Mitteln. Das O in oder steht ja für öffentliches Geld. Dann war klar, dass es nur mit Umsetzung der NGOs nicht ausreichen wird. Und auch, dass es eine Professionalisierung der NGO Projekte der Arbeiter NGOs braucht. Und ich habe da einen großen Umbruch gesehen, auch jetzt auf der politischen Ebene und die Spannungen eben zwischen NGO Szene, die Förderungen kriegte und mehr Geld jetzt nur für öffentliche Projekte und deren professionelle Umsetzung ist wichtiger geworden. Der Wechsel vom BKA zum Außenamt hat aber insofern aus meiner Sicht jetzt weniger Auswirkungen gehabt, weil ja die handelnden Personen im Sinne der Beamtenschaft nicht wirklich gewechselt haben. Und eines möchte ich noch dazu sagen, dass die EZA auf Regierungsebene eigentlich keinen sehr großen Stellenwert hatte. Es geht ja auch das Gerücht sozusagen, dass bei Regierungsverhandlungen die EZA immer der letzte Punkt war und dann oft früh morgens abgehandelt wurde und der Wechsel vielleicht stattgefunden hat, wenn man schon zermürbt war. Sozusagen der Wechsel vom BKA zum Außenamt zum Beispiel. Aber auch im Außenamt waren, glaube ich, die außenpolitischen Gesichtspunkte jetzt die rein außenpolitischen Gesichtspunkte wichtiger als die EZA-Agenden. Das war meine Wahrnehmung.

Michael Obrovsky
Ja, also ich kann mich durchaus auch erinnern, das war ja teilweise auch der Ansatz der ÖVP, dass man nach den außenpolitisch ambitionierten Jahren unter Bruno Kreisky versucht hat, jetzt diese Politik, diese Außenpolitik zurückzufahren, weil man ja gesagt hat, wir wollen uns viel stärker Richtung Europa orientieren und da können wir so quasi diese, hätte ich jetzt fast gesagt, revolutionär orientierte Außenpolitik, die Kreisky geführt hat, die können wir uns gar nicht leisten oder wollen wir uns gar nicht leisten. So im vorauseilenden Gehorsam hat man da außenpolitisch schon einiges zurückgenommen und hat also formuliert, man möchte zu einer realistischen Außenpolitik kommen und nicht mehr zu einer aktionistischen Außenpolitik, wie sie teilweise unter Kreisky auch mit anderen Zielsetzungen gemacht wurde. Ich würde nur ganz gern zurückkommen, weil du gesagt hast, es gab zwei verschiedene Gruppierungen. In der Phase kann ich mich durchaus auch erinnern, war ja auch Nicaragua ein sehr großes Problem, weil innerhalb der ÖVP sozusagen ja damals der außenpolitische Sprecher Andreas Khol ja vehement gegen das Engagement Österreichs, vor allem auch des ÖEDs in Nicaragua aufgetreten ist, weil man ja die sandinistische Revolution sozusagen ja durchaus aus einer amerikanischen

Perspektive gesehen hat. Und das passt zu dem, was du vorher gemeint hast, dass der ÖIE und sehr viele nichtstaatliche Einrichtungen eher so im kommunistischen Eck angesehen wurden. Also ich kann mich auch erinnern an einen Presseartikel, wo der Andreas Khol zitiert wurde im Sinne von „die Alimentierten müssen ein bisschen reduziert und eingeschränkt werden“. Da gab es ja nicht nur Spannungen dann innerhalb der ÖVP, sondern da gab es ja auch Spannungen, die von den kirchlichen Einrichtungen ganz gut zurückgedrängt worden sind. Da hat man ja auch offensichtlich den Außenminister Mock durchaus dorthin gebracht, dass er die, sag ich jetzt einmal, die „Stahlhelm Fraktion“ ein bisschen eingebremst hat und dann die katholischen Organisationen nach wie vor in Nicaragua tätig sein konnten.

Martin Jäggle
Also ohne kirchliches Engagement wäre der Konflikt mit dem ÖIE, der ja als Exempel durchexerziert wurde, nicht so ausgegangen, wie es dann war. Man hat ja versucht, den OIE noch weiter zu drangsalieren durch eine Rechnungshofprüfung, drei Monate lang, dann kam die Steuerprüfung, dann kam die Krankenkasse. Also unglaublich, was man alles an Prüfungsinstrumentarien aufziehen kann. Das Ergebnis von den ganzen Prüfungen war bei einem Budget von 30 Millionen Schilling waren glaube ich 5000 Schilling für fünf Jahre, weil die Zivildiener beim Chinesen zum Essen eingeladen wurden und Essenseinladungen darf nur ein Minister aussprechen. Wäre das als Essen auf Rädern geliefert worden, wäre das kein Problem gewesen. Oder wenn man im Supermarkt einkauft und dieser riesen Prüfungsaufwand, kann man irgendwas finden, wo man einen Strick drehen kann. Also da alle stattlichen Machtmittel aufzuziehen. Ich habe sowas in dem Ausmaß in Österreich in die Jahrzehnte noch nie erlebt und da muss man schon wirklich sehr militant sein, wenn man sowas durchzieht. Aber dass die Kirche selber einen ganz engagierteren Weg gegangen ist, gar keine Frage. Was für den Wechsel dann auch wichtig war und für die Profilierung vom Hochleitner und die ÖVP war ja, dass es stärker auch der Wirtschaft dienen muss. Wurde auch ausdrücklich so formuliert. Und es gab den Entwicklungshilfebeirat. Jetzt konnte man die Leute, die dort sind, nicht ausladen. Und ich erinnere mich noch, wie der 1974 zusammengesetzt wurde, ging es darum, in einer Zivilgesellschaft, die sehr stark kirchlich dominiert war und ÖVP, wie komme ich zu einem Entwicklungshilfebeirat, der mehrheitlich sozialistisch ist. Und jetzt ging es um einen Entwicklungshilfebeirat, der anders ticken soll, ohne die bisherigen auszuladen. Also man hat ihn auf 50 Leute aufgestockt. Das heißt, da passiert einmal nichts. Und welche Leute da dann hineingekommen sind. Aber die Frage der Professionalisierung, also das stimmt ganz sicher, dass man mit diesem Ansatz der mediatisierten Entwicklungshilfe,

der 60er, 70er Jahre da insgesamt nicht weiterkommt. Aber man hätte politisch ein viel qualifizierteres Zusammenspiel von der Dynamik der Professionalisierung und der Stärke von Zivilgesellschaft machen können, wobei Zivilgesellschaft einfach auch große kirchliche Organisationen betrifft. Aber ein Außenministerium kann gar nicht so denken in Bezug auf Zivilgesellschaft. Ein BKA kann da einen Bezug haben, aber nicht ein Außenministerium. Und im Außenministerium ist ja zum ersten Mal eine Sektion zuständig, im BKA war es eine Gruppe. Die Gruppe wurde in die Sektion integriert und zu der Sektion kamen dann die internationale Organisation, also andere auch Teile, sodass es von daher einmal administrativ gestärkt wurde. Aber diese Stärke hat dem ganzen Laden dann eine Autonomie gegeben, wo ein Sektionschef dann das Sagen hat.

Michael Obrovsky
Ja, ja. Aber weil du das erwähnst, da gab es ja 88 dann auch schon die Reaktion der Zivilgesellschaft auf Hochleitner, indem man sozusagen die AGEZ damals gegründet hat, das war eine Plattform, die „Arbeitsgemeinschaft Entwicklungszusammenarbeit“ die mehr oder weniger die Aufgabe hatte, gemeinsam für die nichtstaatlichen Einrichtungen zu sprechen, um sozusagen ein bisschen diesem Angriff der Politik den Wind aus den Segeln zu nehmen, sodass nicht jede einzelne Organisation entgegnen muss, sondern dass es eine gemeinsame Plattform gibt. Also da hat sich ja entwicklungspolitisch in der Zivilgesellschaft durchaus einiges getan und da wurden ja auch neue Organisationen gegründet, die den Anspruch der Professionalisierung hätten eigentlich umsetzen sollen, aber auch NGOs, die aktiv geworden sind, weil sie gesehen haben, hier gibt es durchaus neue Betätigungsfelder. Die AGEZ als Plattform, war das jetzt eine tatsächliche Verbesserung? Hat das der Zivilgesellschaft geholfen? Hat es sozusagen auch neue Aspekte innerhalb der Entwicklungspolitik gebracht?

Martin Jäggle
Also die Not macht erfinderisch, würde ich einmal sagen. Und es war dringend notwendig, weil auch bei manch inhaltlichem Konsens, jede Organisation hat eine Eigendynamik und die AGEZ war eine Form, wo die Organisationen mit ihren Interessen zusammenkommen, das abstimmen können und dort, wo es gemeinsam ist, auch öffentlich äußern. Und es ist ein Zusammenschluss von Organisationen. Wie weit dann die Organisationen selber sich auch selbstkritisch zu ihren eigenen Interessen verhalten, ist ein anderer Punkt. Weil wie würde ich sagen, Veränderung kommt nicht durch die Vielzahl zustande, sondern durch Synergie. Also die AGEZ war auch eine Plattform, um Synergien zu schaffen. Und es gelingt je nach Konstellation und Akteuren und gegenseitiges Vertrauen.

Man ist ja auch Konkurrent, Konkurrent um Geld, Konkurrent um Kompetenzen etc. Aber da hat es schon einen Gewinn gegeben.

Michael Obrovsky
Wie war denn auch irgendwo dieses Narrativ? Ich weiß Hedi, du magst den Begriff nicht, aber es gibt so diese Erzählung. Es gibt ja immer so Erzählungen, die Politik begleiten. Du hast es vorher schon erwähn: Unter dem Außenminister Mock ist ja sehr stark irgendwo die Instrumentalisierung der Wirtschaft mit Entwicklungszusammenarbeit zum Thema geworden. Man hat also mehr oder weniger wieder gesagt, das muss auch Österreich nutzen, da muss auch viel stärker die österreichische Wirtschaft eingebunden werden. War das aber jetzt eine Veränderung zu vorher, weil vorher in den 80eR Jahren hatten wir auch sehr stark Exportfinanzierungskredite als Teil der Entwicklungszusammenarbeit oder noch weiter vorher die Großprojekte, die teilweise weißen Elefanten der verstaatlichten Industrie. Wo war da eigentlich jetzt sozusagen…. War das jetzt nur noch eine Zuspitzung.

Hedwig Riegler
Also als Kurswechsel sehe ich das überhaupt nicht. Ich glaube, das war immer ein Begleitelement sozusagen der wirtschaftliche Nutzen, der aus der EZA auch kommt. Es könnte auch sein, das ist vielleicht jetzt Spekulation von mir, weil Narrative ja immer sozusagen auch Verkaufsgeschichten sind, dass das gesehen wurde, als man muss um die Unterstützung der Allgemeinheit der Bevölkerung und der Szene natürlich auch zu erreichen, muss man auch eine positive Rückwirkung sehen. Und hat die Geschichte vielleicht auch aus diesem Grund mehr und mehr betont. Aber selbst Kreisky hat zum Beispiel seinerzeit eine Studie anfertigen lassen, wie es darum ging, um die Ansiedlung von UNO Organisationen in Österreich, eine Studie über den wirtschaftlichen Nutzen. Das heißt, beim Verkauf von Politik hat das immer eine Rolle gespielt. Und im Verkauf von EZA umso mehr, als EZA eben in der Politik, aber auch in der Bevölkerung einen niedrigeren Stellenwert hatte und noch immer hat, als es in Erhebungen ausgewiesen wird. Ich habe diesen Erhebungen eigentlich nie wirklich Glauben geschenkt. Meine Beobachtung war immer eine andere.

Michael Obrovsky
1989 kam es ja dann eigentlich zum Ende der sogenannten „Zweiten Welt“ mit dem Fall der Berliner Mauer und dann eigentlich 91 erst mit dem Ende der Sowjetunion. Das berühmte Foucault'sche Zitat mit dem „Ende der Geschichte“ (*Francis Fukuyama, nicht Foucault, Anm.), wo dann nur mehr der Kapitalismus mehr oder weniger als einzige gesellschaftspolitische Perspektive übergeblieben

ist, hat sich ja, wie man jetzt weiß, als falsch erwiesen. Damals war das allerdings sozusagen eine Hoffnung, würde ich fast ausdrücken, würde ich fast sagen, die also dadurch formuliert wurde, dass man ja eigentlich gehofft hatte, dass nach dem Ende des Kalten Krieges endlich mehr Geld für Entwicklungszusammenarbeit zur Verfügung steht. Da gab es ja auch von der Friedensbewegung teilweise dieser Satz „Schwerter zu Pflugscharen“. Das hat sich ja im Nachhinein durchaus als Illusion erwiesen, muss man sagen. Es ist nicht mehr Geld zur Verfügung gestanden, sondern eigentlich weniger Geld. Hatte damals dieses Ende der Zweiten Welt, wenn man so möchte, Auswirkungen auf die österreichische Entwicklungspolitik oder hat sich das in Österreich gar nicht so sehr manifestiert?

Martin Jäggle
Statistisch muss sich ja das manifestiert haben, weil neue Länder dazugekommen sind.

Hedwig Riegler
Ja, genau. Also die quantitative Auswirkung war auf jeden Fall die Teilung der Länderliste. Also Teil 1 der Länderliste, der DAC Länderliste waren die sogenannten ODA-Empfänger und dann wurde ein Teil 2 eingeführt für die sogenannten Empfänger von Official Aid. Man hat das eigens als eigene Kategorie etabliert. Bei uns hieß das Osthilfe, die dazu gedient hatte und eigentlich eine vorübergehende Kategorie sein sollte. Denn sie sollte dazu dienen, die ehemaligen Ostblockländer heranzuführen an die EU und ihnen dabei auch finanzielle Unterstützung zu geben. Und das war dann auch so, obwohl es eine Möglichkeit gab für Länder des Ostens sozusagen sich in den Teil 1 der Liste, also in die Liste der ODA-Empfängerländer hinein zu reklamieren. Und das ist ja auch so gewesen. Dann Beispiel Moldau, Ukraine waren immer ODA-Empfänger. Und das hat ein bisschen, glaube ich schon auch den Fokus gerade für Österreich, das immer ein spezielles Augenmerk auf die Ostländer und die Nachbarschaft sozusagen von Österreich hatte, dass ein bisschen was von der Fokussierung auf die wirklichen Länder des Südens weggefallen ist. Das denke ich schon.

Michael Obrovsky
Das hat aber dann auch eine Konkurrenz bedeutet. Was hat das für den Globalen Süden bedeutet?

Martin Jäggle
Also innerhalb Österreich wurden diese neuen Empfängerländer, wenn man so

bezeichnet, als Konkurrenten betrachtet. Das heißt Konkurrenten gegenüber dem jetzigen Geld und Konkurrenten, wenn es schon mehr Geld gibt, warum gerade in diese Länder? Und hat den entwicklungspolitischen Diskurs nicht wirklich verändert. Also man könnte auch sagen: Man könnte nach 89 entwicklungspolitisch neu denken oder wie auch immer. Was allerdings schon in den 80er Jahren begonnen hat, war die Orientierung an den sogenannten ärmsten Ländern und dass da ein Schwerpunkt sein sollte und dass die Frage, ob es nicht eine Parität für die ärmsten Länder gibt. Aber das ist mit auch, würde ich sagen, in dieser Stärke so eine Art Ausweg aus dieser Konkurrenzsituation klassische Länder, wo man jetzt Globaler Süden sagt. Weil beim Stichwort „Globaler Süden“ sind dann die asiatischen Nachfolgestaaten der Sowjetunion nicht wirklich im Blick, obwohl sie zum Begriff gehören. Also allein an solchen Begrifflichkeiten sieht man die Turbulenzen, die diese Entwicklung ausgelöst hat.

Michael Obrovsky
Budgetär war das aber sozusagen eine Konkurrenzsituation, was man ja auch gesehen hat, dass die Entwicklungszusammenarbeit im Außenministerium mehr oder weniger verblieben ist und im Bundeskanzleramt eine eigene Abteilung aufgebaut wurde für die Osthilfe. Wo sozusagen dann auch ein innerpolitischer Kampf ums Budget meiner Beobachtung nach durchaus vorhanden war und viele NGOs sozusagen Angst hatten, dass hier das Geld vor allem für Osthilfe eher verwendet wird. Und NGOs waren ja damals viel weniger in Osteuropa aktiv. Also das war ja quasi kein Arbeitsgebiet der österreichischen Zivilgesellschaft. Aber und da kommt wieder sozusagen bei der Osthilfe sehr stark die Wirtschaft ins Spiel, die hier natürlich viel stärker aktiver und rascher und daher aber auch durchaus leichter erfolgsorientiert war und man besser Erfolge zeigen konnte, als das im Süden durchaus der Fall war. Die nächste Zäsur in dieser Phase würde ich verorten beim Balkankrieg zu Beginn der 90eR Jahre, sozusagen die Sezession und Auflösung des ehemaligen Jugoslawiens und der Balkankrieg hatte ja durchaus auch Auswirkungen in der Statistik.

Hedwig Riegler
Ja, vor allem natürlich die Flüchtlingshilfe hat sich damals stark verändert. Die Flüchtlingskosten wurden allerdings schon in den 80er Jahren in die DAC-Statistik aufgenommen. Ich habe das extra noch einmal nachgeschaut. Sie ist 1984, 85 sind die indirekten Studienplatzkosten reingekommen in die ODA-Statistik und 1988 formell in die DAC Richtlinien für die Statistik aufgenommen wurden die Flüchtlingskosten, also Flüchtlingsbetreuung im Geberland sozusagen. Begonnen wurde aber schon Anfang der 80er Jahre solche Kosten zu melden. Für Österreich ist es relevant geworden natürlich mit dem Zustrom

von Flüchtlingen aus dem Balkan in den frühen 90er Jahren und da sind natürlich die Zahlen hinaufgeschossen, das war überhaupt keine Frage. Aber wie gesagt, die Auswirkungen für die ODA, also für die quantitative Seite der Entwicklungszusammenarbeit, die war schon in den frühen 80er Jahren eigentlich gegeben. Mit Hinblick auf die Zielerreichung 1985 hat man schon massivst daran gearbeitet, das ODA-Konzept auszudehnen und natürlich hat es sich dann auf die österreichischen ODA-Zahlen in den frühen 90er Jahren begonnen massivst niederzuschlagen.

Michael Obrovsky
1991 ist ja kurzfristig, kann man sagen, die Administration der Entwicklungszusammenarbeit wieder im BKA gelandet. Das entspricht dem, was du vorher gemeint hast. Bei Koalitionsverhandlungen kann man durchaus auch die Entwicklungszusammenarbeit vergessen und dann landet sie halt zufällig woanders, weil man halt dann die Koalition nachher nicht mehr in Frage stellt. Nur wenn es um die Kompetenz sozusagen über die Entwicklungszusammenarbeit geht. Daher ist sie wieder im Bundeskanzleramt gelandet. Zuständig war dann zunächst Staatssekretär Jankowitsch und in weiterer Folge Frau Staatssekretärin Brigitte Ederer.

Martin Jäggle
Die interessanterweise für Entwicklungszusammenarbeit und EU, also Mitgliedschaft Österreichs bei der EU zuständig war, aber vorher noch zu der Jugoslawien Sache. Die Frage der Schulden und der Verschuldung ist ja immer ein roter Faden, der sich durch vieles durchzieht und nicht wirklich angegangen wird. Vor Ausbruch des Jugoslawienkriegs gab es eine Diskussion im Fernsehen und Karl Kumpfmüller, bevor er dort hingegangen ist zu dieser Fernsehdiskussion, zu der er eingeladen war im ÖIE Büro und sieht eine Weltlandkarte über die Verschuldungssituation. Und die waren mit unterschiedlichen Farben und dunkelrot waren Staaten, wo aufgrund der Verschuldungssituation der Ausbruch sozialer Unruhen unmittelbar bevorsteht und Jugoslawien war dunkelrot. Und mit diesem Eindruck und Einblick ist er zu dieser Diskussion gegangen.

Michael Obrovsky
Der Karl Kumpfmüller war damals zu der Zeit in Graz schon?

Martin Jäggle
Der war Graz, Friedensbüro Graz. Aber ursprünglich Eisenstadt, Regionalstelle, Europahaus Eisenstadt. Das nur als ein Fokus, der in der Diskussion immer wieder da ist, aber wirklich nicht konsequent verfolgt wird. Hätte man diesen

Fokus bei Jugoslawien früher gehabt, hätte man vielleicht politisch anders handeln können. Stichwort Flüchtlinge und Narrativ: Also ich bin in Österreich groß geworden mit dem Narrativ: „Die Welt braucht ein Land wie Österreich, das Flüchtlinge aufnimmt.“ Das war das Narrativ für mich in den 60er Jahren. Bei der Ausstellung auf der Schallaburg war noch für die 70er Jahre ein Inserat, Inserat in österreichischen Tageszeitungen Fluchthelfer finanziert Fluchthelfer.

Michael Obrovsky
Das ging sozusagen einerseits auf die Ungarnkrise und dann andererseits 68 Tschechien zurück und.

Martin Jäggle
Und im Jahre 80 hat Österreich 1000 Bootsflüchtlinge aus Vietnam aufgenommen und das war möglich, weil die Kirche zugesagt hat, für die zu sorgen. Also Österreich braucht… Wozu braucht die Welt Österreich? Damit es ein Land gibt, das Flüchtlinge aufnimmt. Und das hat sich auch noch bewährt bei Jugoslawienkrieg und -Krise, weil die Aufnahme ist ja wirklich unbürokratisch geschehen und auch bevölkerungsmäßig groß, auch schon die DDR Flüchtlinge 89 also wenn man das so anschaut. Jetzt vor einiger Zeit zitiere ich das, meine Erfahrung sagt nun heute, wozu braucht Österreich die Welt? Also dieses Verständnis, dass man in der Welt eine Aufgabe hat, ist geschrumpft, weil wir brauchen ja die Welt nicht. Also das zum Narrativ Flüchtlinge.

Michael Obrovsky
93 glaube ich, hat es ja dann auch unter der Frau Staatssekretärin Brigitte Ederer die erste Schwerpunktsetzung sowohl geografisch als auch thematisch, also zumindest geografisch gegeben. Bis dahin gab es ja keine festgeschriebenen Schwerpunktländer, sondern da waren die Schwerpunktländer ja in erster Linie die Länder, wo Projekte umgesetzt worden sind. Aber mit 93 war im Dreijahresprogramm meines Wissens erstmals eine Schwerpunktsetzung, die ja sehr stark darauf ausgerichtet war, auf der einen Seite historisch und auf der anderen Seite außenpolitisch. Äthiopien kam beispielsweise 93 als Schwerpunktland dazu, obwohl es bis dahin nur wenige Aktivitäten in Äthiopien gegeben hat.

Martin Jäggle
Aber die älteste österreichische Botschaft in Afrika hat.

Michael Obrovsky
Aber das war sozusagen, hat man ja damals kolportiert, ein Interesse vor allem

des Botschafters, der gesagt hat, wir hätten gerne sozusagen eine Stärkung auch der Botschaft dadurch, dass wir jetzt Entwicklungsprojekte hier durchführen können.

Martin Jäggle
Aber Bhutan ist ja erfunden worden von Hochleitner. Bhutan.

Michael Obrovsky
Das war schon vorher, ist aber dann festgeschrieben worden sozusagen. Auch da gibt es ja sozusagen die Geschichten, wenn man so möchte, wo man gesagt hat, es war immer schwierig nach Bhutan zu kommen. Das hat meistens mit viel, da musste man ja Gebühren zahlen pro Tag Aufenthalt und so weiter. Und da waren ja auch sehr viele österreichische Bergsteiger, Trekkingtouren, die daran Interesse hatten und gesagt, das kann man gut nutzen für entsprechende Kooperationen auf der einen Seite zwischen Wasser, Energie und Tourismus. Deswegen ist ja Bhutan sozusagen auch ausgewählt worden, weil so leicht kommt man nicht nach Bhutan, wenn das nicht unbedingt ein Schwerpunktland der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit ist. Aber hat sich diese Schwerpunkt-Ländersetzung, hat sich das bewährt aus eurer Sicht? War das jetzt eine Vorbereitung, die man im Hinblick auch schon auf den EU-Beitritt gesetzt hat, um dann etwas professioneller innerhalb der EU wirken zu können und so seine eigenen Schwerpunkte besser verteidigen zu können? Oder war das lediglich eine Festschreibung des Status quo?

Hedwig Riegler
Also es fällt mir schwer, das zu beurteilen, obwohl ich glaube, dass auch bei der Schwerpunktländersetzung viel Zufallselement oder wie soll man sagen, nicht wirklich total professionelle Überlegung drinnen war. Es hat mit Tradition zu tun, es hat mit bestimmten Vorlieben zu tun oder einem bestimmten Naheverhältnis, das vielleicht auch kulturell bestand. Aber was mir halt in Erinnerung ist, ist aus diesem Projekt, Das war dann 93 bis 95 das zur Dezentralisierung der EZA, das war ein Credo, das überhaupt in der internationalen EZA auch schon bestand. EZA muss in die Länder gehen, auch mit ihrer Verwaltung, auch mit ihrer Projektfindung etc. Und dieses Projekt mit den ersten Koordinationsbüros vor Ort sollte quasi die die EZA Gestaltung eben in die Länder verlagern. Und ich glaube, das hatte auch einen Einfluss auf die Schwerpunktsetzung dann. Das ging auch Hand in Hand mit der sektorellen Schwerpunktsetzung. Also in diesem Projekt zum Beispiel wurden auch die sektorellen Schwerpunkte erarbeitet. Man hat gesagt, ja im Bereich Gesundheit, ländliche Entwicklung etc. Hier will man besser auch programmatisch sich verankern.

Michael Obrovsky
Also diese Installierung der KOBÜS (*Koordinationsbüros, Anm.) war ja auch ein Professionalisierungsschritt.

Hedwig Riegler
Genau, also es war so zumindest angestrebt.

Michael Obrovsky
Den man dann durch die Schwerpunktsetzung sozusagen auch politisch legitimieren konnte.

Martin Jäggle
Was aus meiner Sicht in solchen Settings fehlt: der politische Kommunikationsprozess zwischen Bevölkerung und solchen sogenannten Professionalisierungen. Professionalisierungen führen tendenziell immer weg von öffentlicher Kommunikation, weil es muss ja professionell sein und man kann sich ja nicht über alles kümmern. Und dass solche Schritte an Kommunikation mit der Bevölkerung, ob kritisch oder zustimmend, die Kommunikation weiß man ja vorher nicht immer. Und es geht nicht darum, bei einer Kommunikation aus meiner Sicht um Zustimmung zu werben, sondern dass Kommunikation stattfindet. Das Konzept gibt es halt in dem Kontext nicht. Und so war das eine Professionalisierung im System. Und Politik achtet oft darauf, Zustimmung zu kriegen, statt Auseinandersetzung zu befördern. Und das halte ich eben für ein strukturelles Problem.

Hedwig Riegler
Das sehe ich übrigens ganz genauso. Ich habe immer empfunden, dass die Kommunikation findet nur in den jeweiligen Blasen, wenn man so will, statt. In der Szene und in der öffentlichen Entwicklungszusammenarbeit. Aber es findet kein wirklicher Austausch statt. Kommunikation war nur verstanden als Öffentlichkeitsarbeit, als Verkaufen der Anliegen, aber nicht als Dialog, nicht als kritische Auseinandersetzung, als Diskurs. Und ich glaube, und das sehe ich eigentlich bis heute so, dass die geeigneten Formate dafür fehlen.

Michael Obrovsky
Und der ÖIE war ja dann sozusagen eigentlich als die Stelle die Informationsarbeit auch geleistet und Bildungsarbeit geleistet hat, dann sage ich jetzt einmal vielleicht gegen Ende der 80er Jahre eben geradezu hinderlich.

Martin Jäggle
Ja. Der wurde als politisch hinderlich betrachtet, wobei in der kurzen Phase von der Brigitte Ederer es ein bisschen anders akzentuiert war. Die Brigitte Ederer hat als Mitglied der Sozialistischen Mittelschüler in den 70er Jahren teilgenommen an den Aktionen des Jugendhaus für Entwicklungshilfe, Rohstoffstory. Da war sie am Praterstern beteiligt. Die ist anders in das Thema hineinsozialisiert worden. Auch wenn man solche persönlichen Geschichten nicht immer politisch umsetzen kann, hat es dann doch auch einen anderen Zugang zu zivilgesellschaftlichen Engagement.

Michael Obrovsky
Allerdings gerade bei der Brigitte Ederer würde ich dann konstatieren im Nachhinein, dass hier dann die Entwicklungszusammenarbeit ein absolutes Stiefkind ihrer Staatssekretariat wurde.

Martin Jäggle
Hat sie aber dezidiert gesagt, auch in der Kommunikation, dass man gewissermaßen jetzt warten muss, bis der EU-Beitritt.

Michael Obrovsky
Ich kann mich durchaus auch erinnern, dass sozusagen ja hier auf der einen Seite bei der Zivilgesellschaft oder bei den Organisationen, die auch um Förderungen immer wieder im Bundeskanzleramt oder vorher Außenministerium angeklopft haben, gab es ja sehr viel Ängste auf der einen Seite. Auf der anderen Seite von der Politik gab es da durchaus auch Geschichten, Narrative, wenn man so will, die also dann signalisiert haben, wenn wir dann erst Mitglied bei der EU sind, dann müssen wir viel mehr Entwicklungszusammenarbeit leisten, dann verpflichten wir uns ja viel stärker zu diesem 0,7 Prozent Ziel. Und dann wird auf alle Fälle mehr nicht nur Geld fließen, sondern mehr Aktivität im Bereich der Entwicklungspolitik stattfinden. Wie habt ihr damals diesen Diskurs retrospektiv oder dieses Narrativ der Politik in Erinnerung?

Martin Jäggle
Also für die entwicklungspolitische Szene habe ich keine Erinnerung daran, dass das wirklich relevante Rolle gespielt hätte und ich habe ein gutes Gedächtnis. Ich meine, ich weiß auch nicht, was ich vergessen hab. Aber der EU Beitrag war ein Thema für sich, wobei natürlich alles Kritische gegenüber Größe schon eine Rolle gespielt hat. Aber es gab keine Veranstaltungen zu EU Beitritt und Entwicklungspolitik oder EU Beitritt und Entwicklungszusammenarbeit. Das war da nicht verankert oder verwurzelt.

Michael Obrovsky
Also ich kann mich nur erinnern zum Beispiel, dass ja dann der Bundeskanzler Vranitzky durchaus auch in Richtung Zivilgesellschaft gesagt hat: „Wir brauchen jetzt keine Budgeterhöhung, jetzt müssen wir so und so mehr Geld an die EU leisten, aber ihr könnt euch das Geld ja in Brüssel abholen.“ Also sozusagen Wir verschieben unsere Förderungsaktivitäten. Wir müssen ja jetzt Gelder an Brüssel für die Entwicklungszusammenarbeit, für die gemeinsame Aktivität in Brüssel leisten. Daher können wir ruhig bei den NGOs reduzieren, weil die können das Geld ja ohne weiteres in Brüssel abholen. Das ist nur eine Frage der Professionalität.

Hedwig Riegler
Also ich glaube, dass generell die Hoffnung stark für mich wahrnehmbar war seitens der öffentlichen EZA, dass der EU Beitritt eben auch einen Schwung geben würde der quantitativen sozusagen Beschleunigung in Richtung 0,7 Prozent Ziel. Weil den EU Beitrag müsste man ja ohnehin leisten, aber ein Teil davon wäre dann ODA anrechenbar. Und das ist ja auch so gekommen. Es ist ein beträchtlicher Teil quantitativ. Und auch, was ich auch wahrgenommen habe, ist, dass es zumindest in der österreichischen Politik die Idee gab, dass man OECD, DAC und seine Vorgaben ein bisschen ersetzen können würde durch EU Strukturen. Das heißt, es gab sehr wohl immer wieder Äußerungen seitens der öffentlichen EZA, dass sich sowohl die ODA-Kompetenz und das alles Richtung EU verlagern würde. Und ich glaube aber, dass das nicht dienlich war sozusagen am wirklichen Voranschreiten in Richtung Erhöhung des österreichischen Kernbudgets für ODA. Das ist ja die Grundkrankheit, die wir seit Anfang an kennen, dass das eine Miniatur ist.

Michael Obrovsky
Ein Bonsai.

Hedwig Riegler
Ein Bonsai hat das jemand einmal in einer Peer Review genannt, sehr treffend. Und das wurde ja auch immer wieder von öffentlicher Seite als Rechtfertigung vorgebracht. Ja, wir haben keine Quantität, aber dafür ist die Qualität perfekt.

Michael Obrovsky
Gut, damit wären wir eigentlich sozusagen schon bei der EU. Gibt es jetzt aus eurer Sicht noch Wahrnehmungen, wo ihr sagt, das haben wir vollkommen auslassen in diesen zehn Jahren, die wir hier versucht haben. Man kann nicht alles diskutieren, man kann das nur sozusagen ein bisschen anstoßen. 93 gab

es die Menschenrechtskonferenz in Wien. Meines Wissens war das sozusagen irgendwo eine der letzten großen Konferenzen, würde ich sagen, wo es um globale Fragen gegangen ist, in Wien.

Martin Jäggle
In Wien, ja, aber ich meine, die Frauenkonferenz gab es davor, glaube ich, in Peking.

Michael Obrovsky
Peking ja.

Martin Jäggle
Und da hat man sich bemüht, auch NGO-Vertreter mitzunehmen. Das war ja vorher nicht so klar. Also in den Jahren davor bei solchen Konferenzen, da ist eine Akzentverschiebung erfolgt und das war in Zukunft dann eigentlich immer so. Und die Menschenrechtskonferenz in Wien war natürlich auch wesentlich von Wien her auch mitgetragen.

Michael Obrovsky
International war ja auch 92 Kopenhagen, wo durchaus auch sozusagen der ganze Umweltbereich, das Umweltthema dann viel stärker in Richtung Entwicklungspolitik hineingetragen wurde. Wo der Beginn eigentlich schon in den 80er Jahren, Ende der 80er Jahre, hat die Ökologie hier eine stärkere Rolle im Bereich der Entwicklungspolitik gespielt. Und das hat aber nur langsam, würde ich meinen, in der österreichischen Entwicklungspolitik Fuß gefasst.

Martin Jäggle
Etwas, was mit dem EU-Beitritt in späterer Folge dann eigentlich erst umgesetzt wurde, sind die Kooperationsprojekte. Also das mit der EU finanziert mit österreichischem Geld, kofinanziert oder kofinanziert mit EU Geldern, Projekte in Gang kommen, die länderübergreifend sind, speziell in Bildungsarbeit, Öffentlichkeitsarbeit etc. Also das ist ein großer Gewinn und spielt sich aber erst in der Zeit danach ab. Und es ist deswegen auch ein großer Gewinn, weil es den Horizont der Akteure erweitert und weil es eine Funktion, die Österreich hat, verwirklichen lässt. Das hat sich ja nicht nur im entwicklungspolitischen Bereich und Bildungsarbeit abgespielt, das hat sich auch bei Erasmus Projekten abgespielt, dass kooperative Seminare wesentlich Österreich als Koordinationseinrichtung hatten. Und so wie im Entwicklungsbereich dann eingeschränkt wurde, dass Österreich so viel koordiniert, das wurde gleichsam limitiert, hat das auch im Erasmusbereich stattgefunden. Auf Wunsch jener

Länder, die solche Sachen nicht auf die Füße stellen können oder konnten. Aber es war typisch, dass Belgien und Österreich da führend waren als Clearingstelle für Kooperationsprojekte. Dem einmal systematischer nachzugehen wäre interessant. Und ich sehe da wirklich eine österreichische Aufgabe.

Hedwig Riegler
Ich würde ganz gerne noch einen Punkt ergänzen zu den 80er Jahren, nämlich anknüpfend an das, was der Professor Jäggle gesagt hat, das wenige Augenmerk auf die Schulden, auf die Verschuldung. Die 80er Jahre waren meines Erachtens jetzt von der quantitativen Seite her prägend für die Ausweitung ganz massiv in der ODA, der Schuldeninstrumente, also damals Kredite, die heute noch relevant sind und die heute auf der Entschuldungsliste stehen. Und das hat sich bis heute nicht geändert und es war viel zu wenig Augenmerk darauf, das in der Diskussion einzubringen. Ich meine, heute ist die Auswirkung dahingehend, dass diese sogenannten Privatsektor-Instrumente in der ODA ja auch in erster Linie Schuldeninstrumente sind, abseits der klassischen Kredite, wie sie in den 80er Jahren waren. Und das hat eine massive Auswirkung auf die ODA Statistik. Es hat, wie gesagt, natürlich eine massive Auswirkung auf die Empfängerländer. In den 80er Jahren wurden Kredite vergeben, die heute eben zur Entschuldung anstehen. Es war Ende der 70er Jahre, Anfang der 80er Jahre, Sudan, wenn ich nur sage. Und wenn der Sudan das ist auf Stopp im Moment aus politischen Gründen, aber wenn der Sudan entschuldet wird, dann wandern in Österreich fast vier Milliarden Euro in die ODA Statistik. Das ist unglaublich, ohne dass dafür ein budgetärer Euro rollt. Das kann für mich nicht sein. Und hier wird das in der Diskussion eigentlich, es wird nicht aufgegriffen. Ich verstehe nicht, warum. Auch die NGO-Szene behandelt das eigentlich als blinden Fleck. Und das sehe ich als große Gefahr auch weiterhin.

Martin Jäggle
Voll d'accord. Voll d'accord.

Michael Obrovsky
Jetzt noch eine Frage zum Abschluss, die so quasi unsere Jahres Frist sprengt, anlässlich der geopolitischen und internationalen Ereignisse im letzten halben Jahr, also Einstellung von USAID durch Trump und andere geopolitische Aktivitäten, jetzt auch im Hinblick auf Krieg, Russland, Ukraine und so weiter. Wie seht ihr die Zukunft der Entwicklungszusammenarbeit?

Hedwig Riegler
Mit einem Wort schwarz. Aus dem einfachen Grund, weil der Rückzug der USA

zum Beispiel auch aus den entsprechenden internationalen Gremien wie DAC, vielleicht sogar aus der OECD, natürlich massivste Auswirkungen hat auf die Organisation. Auch die USA sind der größte EZA-Geber in absoluten Zahlen, 30 Prozent der Gesamt ODA stammt von dort. Jetzt kann man natürlich die ODA Zahlen kritisch betrachten, aber trotzdem ist das. Und es gibt ja auch Ängste, dass der Entwicklungshilfeausschuss der OECD als solches zusammenbricht. Die ODA ist schwerst in Misskredit geraten, quantitativ aufgrund des Hineinnehmens von Dingen, die nicht hineingehören. Kritische Stimmen wurden immer sozusagen versucht zum Schweigen zu bringen oder mit viel PR zu übertönen. Und aus diesen Gründen auch weil es keine ehrliche Diskussion darum gibt. Also es fehlt die Ehrlichkeit, wirklich die harte Fehleranalyse, um dann wirklich für die Zukunft Weichen zu stellen und das auf eine neue Grundlage zu stellen. Das wäre wichtig, aber ich sehe diese Diskussion auch nicht.

Michael Obrovsky
Und in Österreich, das Budget sozusagen in den nächsten Jahren im Außenministerium sieht ja eine Reduktion im Aussenministeriumsbudget, vor allem beim AKF und bei der ADA vor.

Martin Jäggle
Ja, weil das in den Bereich der sogenannten Subventionen fällt und damit verfügbar ist und nicht gesetzlich gebunden. Das ist ein Strukturproblem von Anfang an. Aber Zukunft? Puh, keine Ahnung! Mir bleibt nur die Hoffnung, dass in der Not das Rettende wächst. Aber für die Betroffenen, es wird schlimm. Es wird ganz schlimm. Das kann man sich gar nicht ärger vorstellen, auch der Verlust an internationaler Kooperation. Horror.

Michael Obrovsky
Trotz der negativen Perspektive sage ich trotzdem einmal recht herzlichen Dank für das Gespräch. Ich denke, es ist zumindest ein recht guter Überblick über diese zehn Jahre einmal so geschaffen, dass man sagt, da gibt es sicherlich noch, gäbe es sicher noch sehr viel, worüber wir diskutieren könnten. Aber angesichts der Zeit, die wir zur Verfügung haben, recht herzlichen Dank! In der nächsten Folge werden wir dann über die Entwicklungspolitik innerhalb oder nach 1995 mit Botschafter Lennkh. Und Ulrike Lunacek diskutieren, die diese Zeitspanne ja durchaus auch aktiv mitgestaltet haben. Und bedanke mich recht herzlich für heute und bis zum nächsten Mal.

Martin Jäggle

Liebe Grüße an die Beiden.